

oniere, die ihre alte Heimat in den Staaten mit einer neuen und besseren vertauschen wollten. Und so bildete sich naturgemäß der Kern zu der jetzigen St. Pius Kolonie. Parität wurde sie durch deutsche Oblatenpatres von Regina aus; den Gottesdienst hielt man anfänglich in einem Privathause, später in der Schule, bis 1907, etwa 3 Meilen nördlich von Windthorst, eine hübsche Kirche entstand. Trotz mehrfacher, energischer Darstellung bei der erzbischöflichen Behörde zur Erlangung eines residierenden Priesters, kam ein solcher erst 1910 in der Person des hochw. P. A. Cordes, O.S.B. Mit gewohntem Werkfleiß und unermüdlicher Tätigkeit ging der neue Herr Pater an die Arbeit. Zunächst errichtete man im engsten Anschluß an den St. Piushof eine Kirchengebäude von 10 Acres. Die Kirche wurde, wie nicht zentral gelegen, mit erzbischöflicher Genehmigung, abgebrochen, und deren Materialien benutzte man zur Errichtung eines geräumigen, stattlichen Gotteshauses auf dem neu erworbenen Kirchengebäude bei einem Kostenanstand von circa 80000. Desgleichen baute man 1911 ein prächtiges Pfarrhaus, das etwa 20000 kostete. Seit etwa 1 Jahren ist der hochw. P. Habets, O.S.B., Pfarrer von Windthorst.

Anderer deutsche Kolonien in Saskatchewan.

Erwähnungswert ist ferner die deutsche katholische Ansiedlung von Grafen, Mariastadt, Allstadt, Melville, Kemberg, Kronenberg, Tufart, Carlstein, Capor und Southen mit 400-500 Familien. Noch darf die St. Franziskus Kolonie, die jüngste größere deutsche Ansiedlung, vermeldet werden, die sich nördlich von Maple Creek ausdehnt und die Deutschstädt, Spener und Prussia einschließt und etwa 300 katholische Familien zählt. Überdies befinden sich in Saskatchewan noch eine ganze Reihe von größeren und kleineren Ansiedlungen deutscher Katholiken, die wir jedoch nicht alle anführen. Vielmehr ist es uns möglich, dies bei einer späteren Gelegenheit zu tun.

Nur so viel ist durchaus sicher: Wenn wir Deutsche Katholiken uns organisieren, dann sind wir eine Macht, mit der man rechnen muß. Seien wir also einig! Einigkeit ist unsere Stärke.

Auf Katholikentagen.

Geradezu wohlwollend war es, zu beobachten, wie diese vielgestaltige, Kopf an Kopf gedrangte Arbeitermenge im Laufe des Abends den Worten der Redner lauschte. Charakteristischer, klarer, schärfer gezeichnete Gesichtsausdruck konnte man da mit Interesse beobachten: ergaute Männer, junge, intelligente Leute, alle von gleichen Gedanken befeuert, von gleicher Begeisterung getragen, fürwahr ein eigenartiges, festes Bild.

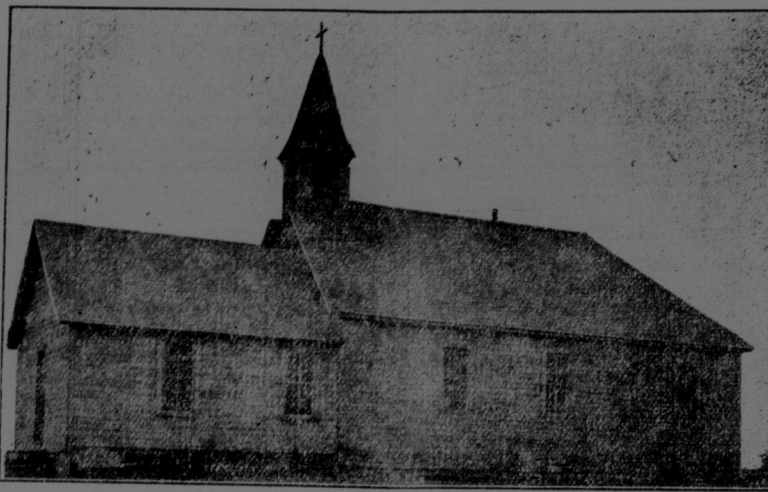
So schrieb im Jahre 1889 die „Katholische Volkzeitung“ anlässlich der Arbeiterversammlung auf dem Katholikentag zu Vödingen, Deutschland. Möchten sich doch auch recht viele zu unserem Katholikentag in Hamburg am 23., 24. und 25. Juni einfinden, Leute, die mit Ziel und beherzogener Begeisterung für ihren hl. Glauben einmütig werden und mit unbegrenztem Mut ausruhen: „Ich bin ein Katholik, mein Glaube ist mein größter Schatz, mein höchstes Gut; für meinen Glauben will ich leben, kämpfen, dulden sterben.“ Was vomoten wäre für unsere Katholikentag das in ein Monolog, ein Gedicht oder ein Windthorst, wie Deutschland sie gehabt hat. Aber wir dürfen doch den Mut nicht sinken lassen. Der liebe Gott wird uns schon die richtigen Männer zuschicken. Aller Anfang ist schwer. Zuerst kommt die Ansohn, später die Ernte. Den ersten Katholikentag in Deutschland bestritten nur einige Hundert. Später ging es besser; dann erschienen auch jene erprobten Redner und katholischen Führer, denen das heilige katholische Deutschland so viel verdankt.

Hören wir nur einige Worte jener herrlichen Rede, welche Monaghan legte war, und welche er auf dem Katholikentag zu Münster 1885 hielt. Er sprach wie folgt:

„Anno 1803 haben sie uns kaputt gemacht — et non praevaluerunt, wir sind dabei geblieben; Anno 1817 haben sie schon Spottlieder auf unseren Untergang gedichtet und wie sind heute noch da — non praevaluerunt. 1837 haben sie unsere Überwinden eingestrichelt, nach Windthorst geschickt, wie und aber geblieben und haben geliebt; denn das Recht muß zuletzt doch siegen. Die Gewalt ist doch schwächer als das Recht und wenn wir vom Recht abweichen und zur Gewalt greifen, dann unterliegen wir. Kein, kein Streben Weg vom Recht, aber mutig anzuhalten! Bisher hat wohl niemand in der Welt gelitten; die Zustände sind schlecht. Aber das ist nichts, wir, wir stehen zu unsern Vätern. Es's noch ein paar Jahre daret, dann kommt's gar nicht an — der Sieg ist unser!“

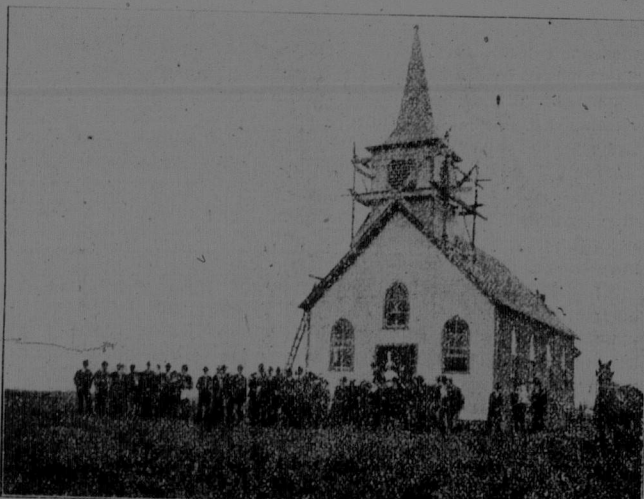
Die gleiche Begeisterung und Zuversicht finden wir in Heinrichs letzter Rede, gehalten auf dem Katholikentag zu Koblenz im Jahre 1890. Dort sprach Heinrich damals: „Ich bin schon dabei gewesen, als die meisten meiner Zuhörer kaum auf der Welt waren, schon im Jahre 1837, wo Erzbischof Clemens August war und im Jahre 1848 und 1849, wo wir die ersten Versammlungen in Mainz und Breslau gehalten haben. So bin ich zu einer Art von Altertum, so wie ein alter Überrest, den man auch bei solch einer feierlichen Gelegenheit zeigen kann. Zeit'ig, einig, freudig! Welche Zeiten drohen? In welchen Zeiten leben wir? Ja, 1848 war schon schlimm genug. Dann kam eine andere Periode, die Kriegsperiode; dann kam der Kulturkampf; und jetzt redet man von dem schleichenden Kulturkampf. Liebe Herren! Wir wollen uns nicht fürchten; wir haben von allen diesen Schrecken keinen Schaden, sondern nur Nutzen gehabt und werden ihn immer haben solange wir eifrig bleiben. Wahrscheinlich nicht! Wir wollen nicht traurig sein, sondern voll Freude wollen wir wieder an das Werk gehen und, solange Gott es will, darin mutig und freudig ansharren.“

Als der 79jährige Greis Windthorst auf dem Katholikentag zu Koblenz (1894) seine letzte begeisterte Rede hielt, sprach er solche 2 Stunden. Ein den Katholiken sonst nicht fremdliches Wort, die Straßburger Post, beschrieb Windthorst's letztes Auftritten folgendermaßen: „Am bequemsten konnte man den gezeigten Politiker bei den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands beobachten. Hier wurde ihm von den katholischen Vertretern aller deutschen Stämme gehuldigt; alles erschöpfte sich in Verehrung und Bewunderung, und in den jeweiligen Orten streuten die Bewohner aus Stadt und Umgegend zusammen, um den Windthorst zu sehen. Auf der letzten Katholikenversammlung in Koblenz war Schreiber dieser Zeilen in Ausübung seiner Berichterstattungspflicht Junge der begeisterten Huldigungen für die „Perle von Meppen“ und hatte Gelegenheit, mit Windthorst's kleiner Erzählung zu betrachten. Mit einem schwarzen Käppchen auf dem blankpolierten linken Kopfe, dem eine mächtige Denturiers das bezeichnende Gepräge verlieh, sah Windthorst in allen öffentlichen Versammlungen vom Anfang bis zum Schluss am Präsidentenstische, umschwärmt, begrüßt, besetzt von seinen Freunden, Verehrern und seiner Partei. Das seine, meist milde, oft auch lachende Gesicht um den breiten Mund, sah er während der Reden unbeweglich da, ganz in sich versunken. Nur das wechselnde Auf und Ab der Lippen verriet, daß er kein Wort verlor und das Gehörte sofort bearbeitete. In der letzten öffentlichen Versammlung hielt Windthorst die Schlussrede. Dies war sein letztes Wort, und es war auch immer der Wunsch seiner Partei. Windthorst zog da nicht allein das Recht der ganzen Ver-



St. Johannes Kirche zu Willmsen, Sast.

sammlung, nein, der ganzen politischen Lage. Ganz Deutschland schaute auf diese bedeutungsvolle Rede. Hier wurden Pläne entworfen, Programme gezeichnet, die Zukunft entrollt. Unbeschreiblicher Jubel umkreiste den äußerlich so gebrechlich erscheinenden, aber in Herz und Geist solchen Parteiführer, wenn er zu dieser Rede auf die Bühne trat. Wie aus Erz gegossen stand er da, bis der Jubel sich gelegt und die stillste Ruhe über die vielstündliche Versammlung sich gebreitet hatte. Nun hob Windthorst, der 79jährige Greis, an und zeichnete die politische Lage, die Ergebnisse der Vergangenheit, die Aussichten der Zukunft, die Pflichten der Katholiken mit einer Beredamkeit, die sich fühlen, aber nicht schilfern läßt. Jedes Wort der zweistündigen Rede drang deutlich bis in den letzten Winkel des weiten Raumes, ein Beweis, daß „der alte Windthorst“



St. Leo Kirche zu St. Meinrad, Sast.

noch lebt, wie er selbst gern zu bemerken pflegte. Als Windthorst damals zu Ende kam, da stürzte seine Stimme. In tiefer Bewegung sprach er mit bebenden Lippen: „Ich ist im nächsten Jahre wieder der Abnen sein werde, das steht bei Gott. Sollte es Gott nicht wollen, dann bitte ich um ein Gebet und ein freundliches Andenken.“ Die Stimme sank zum Jenseits herab. Die Bewegung wie der Redner war die ganze Menge. „Einige Monate nach dem Koblenzer Tag an Windthorst ein in die ewige Ruhe. Um ihn trauerte nicht bloß die katholische Deutschland, sondern die ganze lateinische Welt. Papst Leo XIII. rief ihn zum Bewein aus: „Die Kirche hat einen ihrer stärksten Kämpfer verloren.“

Ein vernachlässigtes Volklein.

Die Ministranten haben zum Teil einen nicht gerade besonders guten

Reis am Altare dienen sehen, wie diesen meinen Regimentsministern.

Einfacher kannte viele Männer und kennt solche auch — Gott sei Dank — heute noch, die es sich jederzeit zur Ehre anrechnen, dem Reichthum zum heiligen Messopfer zu dienen. In einer bekannten Stadt in der Diözese zu Norddeutschland, wo der Einföhrer früher wohnte, dienten einem Militärpfarrer als Ministranten nur Söhne aus guten Familien. Diese Söhne haben zu meist das Studium ergriffen oder nehmen jetzt bessere Stellen in In- und Ausland ein. Große Männer der Weltgeschichte haben es nicht verschmäht, diese Ehre dem Hochwürdigsten Güte zu erweisen; unter andern sind hier Männer wie Tilly, Madergh und solche mit ähnlichen Namen zu nennen. — Tarsisus war ein junger Knabe und eifriger Ministrant, der in den rö-

mischen Katakomben viel bei der heiligen Messe diente. Er starb den Märtyrertod, als er gerade den im Kerker schmachtenden Christen dieses Brot des Lebens bringen wollte. Der Papst selbst verleiht dem heiligen Knaben, durch dessen Fürbitte die Gefangenen doch noch die Kommunikation erreichten, dessen Grabschrift. — In der heiligen Legende wird über den im Jahre 1008 verstorbenen heil. Bernhard von Menthon aus dem Schloße Menthon bei Annecy in Savoyen berichtet, daß er schon mit 4 Jahren dem Priester bei der heiligen Messe voll Andacht gedient habe. Später wurde er Doktor der Philosophie und der Rechtswissenschaft; lange Jahre war er Generalvikar zu Astoria und dann Vorsteher des Hofpizes auf dem heiligen Sankt Bernhard im Kanton Wallis in der Schweiz. Das er bekanntlich gründete und durch ein großes Werk im Interesse der Menschheit schuf. Vorher wurde dieser Berg Jupiterberg genannt. Der heilige Franziskus, die Hiebe der katholischen Kirche, erlangte am 24. Februar 1208, wie er gerade als Ministrant auf den Stufen des Altares in der Portunula-Kapelle zu Assisi kniete, die volle Klarheit seines Verstandes, durch eine Vision, die ihm die göttliche Gnade bereite. Von diesem Tage ab datierte der Beginn seiner einzigartigen Weltmission. — Vom heiligen Johannes von Nepomuk, 1340 geboren, berichtet die Legende, daß er als Knabe fleißig in der Mutter Gottes Kirche seiner Heimatgemeinde ministrirte. — Der heilige Kasimir, Königssohn aus Polen, diente mit großer Andacht bei der heiligen Messe. — Thomas Moreus war ein Gelehrter und Staatsmann. Als Kanzler war er der erste Beamte des Königs von England. Fast täglich diente er einem Priester bei der hl. Messe. Bekanntlich starb er 1535 als Opfer seiner Überzeugung auf dem Schafott. — Der heilige Antonius Nagasaki war ein 12jähriger Japanerknabe, der in der Märtyrertod erlitt. Er war ein gemeiner frommer Ministrant. — Als ein besonderes Vorbild und als Beschützer der Ministranten dient der heilige Berchmans, der auch fleißig bei der hl. Messe gedient hat. — Ende des 17. Jahrhunderts lebte ein frommer Knabe Peter, der fleißig und freudig ministrirte. Er wurde später der Kapuzinerkreuzbrüder 1806 selig gesprochen wurde. — Dem heiligen Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, gewährt es eine besondere Freude, dem Priester am Altare dienen zu können. — Dann war es der Polenkönig Sobieski, der 1683 am Morgen des siegreichen Tages, an dem er die Macht der Türken bei der Belagerung Wiens brach, dem Priester am Altare diente. — Man las einmal von einem Missionar in Indien, wie ihm ein bekannter der ihm im Auslande begegnete, ministrirte. Keutlich ist der Vorherrschender von Canada, Sir Chas. Fitzpatrick, als er zu Quebec in der Kirche Unserer Lieben Frau vom Siege der hl. Messe beimohnte und der dienende Ministrant eine Ohnmacht erlitt, an dessen Stelle getreten. — Bekannt ist, wie öfters Angehörige des kaiserlichen Hauses zu Österreich diesen Engelsdienst zu Ehren des Allerhöchsten leisteten. Der Erzherzog Franz Salvator, der Schwiegersohn des Kaisers Franz Joseph, machte jüngst in einer vorläufigen Oberösterreich, als gerade ein Ministrant fehlte, diesen in der würdevollen Weise. — Unlängst fand in einer österreichischen militärischen Anstalt eine Feier statt. An ihr beteiligten sich das ganze Offizierskorps der Stadt. Dem Priester am Altare dienten ein Generalmajor und ein Oberleutnant in voller Parade-Uniform mit allen ihren Orden. — So können wir noch viele Beispiele geben. Ueberhaupt nehmen in Österreich die besten Männer, und allen voran das Habsburger

Kaiserhaus und die Offiziere der Armee, einen ehrenvollen Standpunkt ein. Ein „Bravo!“ solchen Männern. Dem Heiland zu dienen ist halt doch der ehrenvollste Dienst. Denn er ist der König der Könige. Welche Beschämung für solche, gebildete“ Kreise, die es unter ihrer Würde finden, nur ihr Kind zu solchen erhabenen Dienstleistungen zuzulassen! „Wer sich meiner vor den Menschen schämt, dessen werde ich mich auch vor meinem Vater schämen“, sagt der liebe Heiland mit Recht einmal. In manchen Gegenden ist es Sitte, an Stelle von fehlenden Ministranten Erwaehnte dienen zu lassen. Sehr würdig ist es, wenn dies von ergrauten Haupten geschieht.

Um recht tüchtige Ministranten zu erziehen, mögen sich namentlich alle Priester, Lehrer und Mesner oder Küster tüchtig um solche kümmern. Man sehe hauptsächlich nicht nur darauf, daß es für manchen armen Knaben einen kleinen Lohn einbringt, den er wohl oft sehr gut zum Unterhalt für seine Familie verwenden kann, sondern auch darauf, daß man diesen ehrenvollen Dienst nur den besten und frommsten Knaben gewährt; also darf man ihn unter keinen Umständen zu einem Amt herabwürdigen lassen, das solchen Knaben übertragen wird, die als die schlimmsten und frechsten Suben der Gemeinde verschrien sind. Es passen hierfür nur tugend- und musterhafte Knaben, damit Priester Mesner und Gläubige an ihnen eine Freude haben.

Für die Ministrantenposten sollen gewissermaßen nur Auserwählte in Frage kommen; sie sollen aber auch die begehrtesten sein. Denn: „Das heilige behandelt heilig!“

Ein Jubeljahr der Gesellschaft Jesu.

Am 7. Aug. d. Jahres sind 100 Jahre verflossen, nachdem die im Jahre 1773 am 17. Aug. vom Papst Clemens XIV. auf Drängen des bourbonischen und fast sämtlicher anderer Höfe aufgehobene Gesellschaft Jesu durch Papst Pius VII. wieder völlig hergestellt wurde. Bei ihrer Aufhebung zählte der von so vielen Vätern beehrte, durch die Heiligkeit so zahlreicher Mitglieder und ihr ruhm- und segensreiches Wirken so ausgezeichnete Orden mehr als 22000 Mitglieder, darunter 11000 Priester, 659 Kollegien, 177 Seminare und Konvikte, 217 Hospitien, 335 Residenzen. Nach der Aufhebung des Ordens schrieb der hl. Alfons von Ligouri die einschönen Worte: „Armer Pater! Was konnte er tun unter Umständen, in denen er sich befand, wenn alle Sommer vereint die Unterdrückung forderten! Was uns angeht so haben wir zu schweigen und Gottes geheime Gerichte zu verehren und uns in Frieden zu halten.“ Die Jesuiten haben schweigend, demütig, großmütig verzeihend das Urteil des Papstes, das ihnen ein Todesurteil dünkte, hingenommen, und der dritte General der neuverordneten Gesellschaft, P. Roothaan, hat im Jahre 1852 den berühmten französischen Kanzlerredner P. de Navagnon beauftragt, eine Verteidigung des Papstes Clemens XIV zu schreiben. Von den Anhängern der Gesellschaft Jesu, die zur Aufhebung führten, aber fast keine vor der Geschichte hatten lassen. Sofort zeigte sich, zumal in Deutschland und Österreich, eine rückende Anhänglichkeit an die Patres, viele Bischöfe erhoben ihre Stimme zur Unterstützung für die Gesellschaft.

Obwohl aufgehoben, war der Orden aber damit nicht völlig tot. Friedrich II von Preußen und Katharina II von Rußland erklärten in Rom, ihrerseits das Aufhebungsdekret in ihren Ländern nicht verhängen zu lassen und zwar aus Toleranz. So lebten die Jesuiten in Preussisch-Schlesien ruhig weiter 1780, in Weichseln aber bis zur Wiederherstellung der Gesellschaft. Die übrigen lebten als Exulanten einzeln oder auch in loser Verbindung zerstreut weiter, die meisten bemäht, treu ihren bisherigen Lebensweise und dem Geiste des Ordens zu bleiben und Gütes zu tun nach Möglichkeit. In engere Verbindung traten auch einzelne Gruppen der Exulanten; so entstand die Gesellschaft vom hl. Herzen Jesu in Belgien und Österreich, die sich

1799 mit den in Deutschland vereinigten dererziehens d'harre, um sich zu schließen; der Wiederherstellung der Jesuiten. Schon zielt die Gesellschaft angestrichen der er die Wiederherstellung. Erst im Jahre 1801 Rußland weniell angestrichen erlaube er weichen und annehmen die sich an die angestrichen, sie Ferdinand noch zehn Jahre bis Pius VII. in al Genu zu 86 greifen, Gesellschaft der Gesellschaft vor dem er die Pater n. Pannioni al Paula, der Aufhebung der der Wiederherstellung in Rom mit „Dannals war allen Geschehen aber hatte Noron wieder. Die Kne von al Genu zu einem Triumph Und nun sind dem Freundent die Kne die Gesellschaft im Grund, auch die als Jubeltag zu 1786 hatten sich hüten zusammen zählte der neuer 674 Mitglieder, 1857: 6303, 1875: 16345. Seitheuer nur der heroben nur der mehr Mitglieder werden, nämlich der der zweit vor der Aufwachstum trotz der Jesuiten aus dem! Nur Noron und Holland herend den Aufstiege, die portugiesische Ordens Verbannung.

Die häufige Erzählung Laßt die Kne und wehret es in solche ist das Wort des Heilagen Tagen auf Wunde des oberhöchlicher Wunschwelt in möglichkeit nion mit dem Gwissen. Zur Wuniches bedauerter Mitarbeiter vornehmlich in Mitter zu findso großen Einflie Mutter; nie, niemand ausschließlich in deshalb ein solch die Vorteile nware ein Jertumziehung zur Vimentes und zu sei lebendig das gehe die Kne, liebe Lesefor ein Priester vor ein Priester terreich begin eingelegt haben Kleinen vom Kfreicht, so, wie land in der Kri ihnen auch das Klare ihnen, das goldenen Türe wohnt. Rimm Ausgängen mit Wir wollen den erklärte ihnen den



Unbef. Empfängnis Kirche, süd. von Carmel, Sast.